

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Krieg am Rhein im Jahre 1870**

**Grabowski, Stanislaus**

**Berlin, [ca. 1870]**

Sechsenddreißigstes Kapitel. Das Bibliothekenzimmer

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

die Verhandlungen müßten abgebrochen werden, da ein Waffenstillstand mit Verproviantirung von Paris nicht zu erreichen sei.

Am 7. reiste er von Versailles nach Tours wieder ab.

„Der Verlauf der Verhandlungen,“ schließt Graf Bismarck, „hat mir nun die Ueberzeugung hinterlassen, daß es den jetzigen Machthabern in Frankreich von Anfang an nicht Ernst damit gewesen sei, die Stimme der französischen Nation durch freie Wahl einer dieselbe vertretenden Versammlung zum Ausdruck gelangen zu lassen, und daß es ebenso wenig in ihrer Absicht gelegen, einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen, sondern daß sie eine Bedingung, von deren Unannehmbarkeit sie überzeugt sein mußten, nur darum gestellt haben, um den neutralen Mächten, auf deren Unterstützung sie hoffen, nicht eine abweisende Antwort zu geben.“

#### Sechshunddreißigstes Kapitel.

### Das Bibliothekenzimmer.

Nach der Beschießung des Schlosses von Saint-Cloud hatte sich für die in jener Gegend einlogirten Vorposten gerade nichts Besonderes zugetragen, und diese Einförmigkeit erregte sogar Langeweile bei Offizieren und Soldaten.

Fast ein Tag verging wie der andere, und nur das ächt kameradschaftliche Zusammenleben entschädigte für die mancherlei Entbehrungen und Unannehmlichkeiten, die besonders das schlechte Wetter mit sich brachte.

Wir erzählten schon früher, daß die Forts, hier der Mont Valerien, in einer ganz überflüssigen Kanonade ihre Munition verschwendeten; es schien und mag auch zuweilen in der That so gewesen sein, als ob nur die junge Mannschaft an den Geschützen einexercirt werde; andererseits wollte man wohl auch die kriege-

rische Begeisterung der Pariser dadurch in Athen erhalten und ihnen ein Schauspiel liefern; sah man von den deutschen Vorposten aus doch oft mit Fernröhren Damen auf den Wällen bei den Geschützen.

Diese Kanonaden fanden sogar gewöhnlich zu bestimmten Tagesstunden statt, hatten aber um so weniger Erfolg, als viele Granaten gar nicht einmal crepirten; die deutschen Soldaten hatten sich bald daran gewöhnt, Beobachtungsposten signalisirten die ankommenden Geschosse schon im Voraus, und meistens wurden dieselben mit derben Scherzen begrüßt. Hin und wieder wurde allerdings aus dem Scherze Ernst.

Zuweilen begann die Kanonade auch in der Nacht, und dann erfolgte gewöhnlich eine Alarmirung, da man ihr doch irgend einen Zweck unterlegen mußte, wie die Deckung eines Ausfalles; Feldwachen und Replis standen dann stundenlang unter dem Gewehre, bis man sich überzeugt hatte, es habe sich nur um blinden Lärm, die bloße Absicht der Franzosen, die Nachtruhe zu stören, gehandelt, und sich brummend oder lachend wieder anschickte, die letztere zu suchen.

In der Dunkelheit des Abends oder der Nacht bligten auch häufig von den Forts aus elektrische Lichter auf, die grell in die Vorpostenstellungen oder das Zwischenterrain hineinleuchteten; man wollte sich dadurch überzeugen, wo sich die ersteren befanden und ob nicht etwa eine gefährliche Annäherung versucht würde.

Eine kleine vorübergehende Unterhaltung konnte am Tage das Exerciren der Mobilgarden unter den Kanonen der Forts gewähren; man sah dasselbe ganz deutlich mit unbewaffnetem Auge und hörte die Trommeln und Musik.

Noch interessanter war es, die zuweilen aufsteigenden Luftballons zu beobachten, welche theils stehende zur Recognoscirung der Umgegend, von einem Seile gehalten, theils dazu bestimmt waren, die Verbindung mit Außen zu vermitteln. Der bekannte Luftschiffer Nadar machte dabei hauptsächlich seine Experimente. Bekanntlich hat man die Kunst noch nicht erfunden, einen solchen Ballon nach Belieben steuern zu können, er muß daher der gerade herrschenden Windrichtung anvertraut werden, was natürlich manche Unzuträglichkeiten hat.

Es stiegen fast täglich mehrere Ballons auf, größere mit

Gondeln, in denen sich Menschen befanden, kleinere, gewöhnlich von gelber Farbe, welche nur Briefpakete mit sich führten. Der große Ballon am Seile pflegte sie anfänglich zu begleiten, bis sie in den richtigen Cours gekommen waren, und wurde dann wieder herabgezogen; oft mögen jene ganz wo anders, als beabsichtigt, zur Erde gekommen sein, aber häufig wurde der Zweck doch erreicht. Zu bewundern bleibt der kühne Muth der Luftschiffer, die sich so vielfachen Gefahren aussetzten; einer dieser Ballons mit drei Insassen kam einmal in Norwegen nieder.

Von den deutschen Soldaten wurde förmliche Jagd auf die abgehenden Ballons gemacht, und nicht immer ohne Erfolg. An verschiedenen Stellen standen die Reiter, darauf wartend, schon bereit und jagten ihnen dann meilenweit quersfeldein nach; die Infanteristen feuerten ihre Gewehre danach ab, und die Krupp'sche Fabrik in Essen construirte eine Art Kanonen bloß zu der Bestimmung, die Ballons auf sehr weite Entfernung aus der Luft herabzuschießen.

Mehrere Male gelang es auf solche Weise, sich der Personen und Briefe zu bemächtigen, wodurch man nicht unwichtige Aufklärungen über die Verhältnisse im Inneren der Stadt erhielt.

Bei aller Aufmerksamkeit und Anstrengung der Cernirungstruppen hatten die Pariser aber noch andere einfachere Mittel, eine, wenn auch beschränkte, Verbindung mit der Außenwelt zu erhalten, und die dortige Regierung correspondirte ganz gut mit der in Tours. Es bestanden noch immer heimliche, nicht entdeckte elektrische Telegraphen, auch wußten sich einige Waghälse durch die Linien der deutschen Soldaten zu schleichen. Endlich bediente man sich auch der Taubenpost.

Dieselbe stammt schon aus den ältesten Zeiten her; die Griechen und Römer benutzten sie schon, wir haben geschichtliche Beispiele davon im Mittelalter, unter Napoleon I. bestand sie zwischen Paris und Brüssel, im Privatverkehre bis in die neueste Zeit.

Man wird wissen, daß die Tauben einen sehr ausgebildeten Instinkt dafür haben, auf die weitesten Entfernungen die Orte, an denen sie Wohnung und Futter erhalten, wiederzufinden; darauf gründet sich das einfache Manoeuvre, das wohl keiner weiteren Erklärung bedarf. Eine Taube konnte aber früher nur, des Gewichtes wegen, einen kurzen Brief befördern, und jetzt

machte man es möglich, sie mit den umfangreichsten Depeschen zu belasten.

Dazu wurden die Originalschriftstücke auf photographischem Wege und vermittelst des Mikroskops fast unendlich verkleinert auf einen schmalen Papierstreifen gebracht und der letztere um den Schaft einer der Mittelfedern des Schwanzes gewickelt, die sich beim Fluge fast decken, und gehörig befestigt. So viel wir wissen, ist es nicht häufig gelungen, die Tauben herabzuschießen, und sie haben meistens ihr Ziel erreicht. —

Bald nach dem Bombardement des Schlosses von Saint-Cloud wechselten die Vorposten wieder in der gewöhnlichen Ablösungstour, und das Regiment, bei dem Fritz von Hellborff stand, kam dieses Mal in die am weitesten zurück gelegenen Quartiere, er für seine Person nach dem Dorfe Nememoulin, das eine kleine Meile in nordwestlicher Richtung von Versailles entfernt liegt. Auch hier waren nur wenige Einwohner geblieben, und Offiziere wie Soldaten nahmen ohne Weiteres von den durch die Kameraden bereits vorgerichteten Quartieren Besitz. So bequem und elegant wie in der Villa Duvernois fand es der junge Offizier hier bei Weitem nicht; er mußte sogar eine Stube mit noch zwei anderen Kameraden theilen, und die Mundverpflegung beschränkte sich auf die gelieferten Rationen; dafür hatte er jetzt aber einen anderen Vortheil gewonnen, dem gegenüber solche kleine Entbehrungen und Unannehmlichkeiten nicht in Betracht kommen konnten, nämlich eine viel größere Freiheit wie bisher.

Für diese in der dritten Linie stehenden Truppentheile gab es allerdings noch mancherlei dienstliche Beschäftigungen, und auch sie mußten stets gefaßt sein, unter das Gewehr zu treten und wieder vorwärts zu marschiren, wenn es dem Feinde einfallen sollte, einen größeren Ausfall zu machen, wie es auch am 21. Oktober nach dieser Richtung hin geschah; im Allgemeinen sollte es aber hier eine Zeit der Ruhe und Erholung für sie sein, und wenn die Offiziere Urlaub in die nächste Umgegend, besonders nach Versailles, zu haben wünschten, so wurde ihnen derselbe nicht verweigert.

Fritz von Hellborff machte sehr bald davon Gebrauch. Um nach der Villa Duvernois zu gelangen, mußte er jedenfalls Ver-

faillies passiren und stützte seine nächsten Hoffnungen darauf, hier schon Herrn de Montrouge und Eugenie wiederzufinden; andernfalls wollte er sie dort auffuchen.

Um möglichst viel Zeit zu diesem Zwecke zu erlangen, machte er sich am Morgen zu Pferde auf den Weg und war schon zu früher Stunde in der, wie immer in neuester Zeit, lebhaft bewegten Stadt.

Es war noch nicht die geeignete Stunde, um einen Besuch zu machen; obgleich von Ungeduld fast verzehrt, mußte sich der junge Offizier daher bequemen, sein Frühstück in demselben Restaurant einzunehmen, wo er bei seiner letzten Anwesenheit mit den Kameraden verkehrt hatte; seitdem waren nun schon beinahe vierzehn Tage vergangen, und er hatte auch nicht ein Wort von dem Chevalier und dessen Tochter gehört.

Anfänglich war Fritz der einzige Gast, später fanden sich mehr Offiziere verschiedener Truppentheile ein, mit denen er sich förmlich begrüßte, ohne, da man sich nicht persönlich kannte, in eine Unterhaltung zu treten.

Schon vorher hatte er der Neugierde nicht widerstehen können, den ihn bedienenden, sehr höflichen und dienstfertigen Kellner zu fragen, ob ihm nicht der Großhändler Herr Duvernois bekannt sei, aber er war dann ordentlich in Verlegenheit gekommen, als der Mensch ihn mit beinahe spöttischer Verwunderung anblickte und, die Achseln zuckend, in einem Tone der Ueberlegenheit, wie ihn sich wohl der Großstädter auf eine gar zu naive Frage des unerfahrenen Kleinstädters oder Dörfers herausnimmt, erwiderte, einmal sei Versailles eine zu große Stadt, als daß man dort alle Leute zu kennen vermöge, und dann werde gerade dieser Name in Paris wohl ein paar hundert Mal existiren.

Fritz verbiß seinen Verdruß über diese ziemlich naseweise Antwort und kam auf seinen alten Entschluß zurück, sobald es die Stunde nur erlaube, Herrn de Montrouge direkt in der Wohnung aufzusuchen, wo er jenen Abend mit ihm und Eugenie zugebracht hatte.

Inzwischen füllte sich das Lokal immer mehr, ausschließlich mit Offizieren und Freiwilligen der in der Stadt liegenden Truppentheile; einen Bekannten bemerkte Fritz darunter nicht,

und da er sich ziemlich langweilte, war es erklärlich, daß er, fast willenlos, auf die in seiner Nähe geführten Gespräche hörte, obgleich er davon nichts ihn besonders Interessirendes erwartete.

Drei junge Cavallerieoffiziere hatten sich an einem Nebentische niedergelassen und unterhielten sich sehr lebhaft in leichter, scherzender Weise, während sie ihr Frühstück verzehrten; ihre Reden drangen nur bruchstückweise an das Ohr unseres Lieutenants.

Es schien sich um einen erst vor Kurzem verlebten vergnügten Abend zu handeln, zu dem Wein und Spiel ihren Beitrag geliefert hatten, die Herren auch sich über die Huldigungen, die sie der weiblichen Schönheit — und zwar in einer und derselben Person — dargebracht, zu necken.

Gerade diese Themata ließen Fritz ganz kalt, und schon war er, dadurch noch mehr gelangweilt, im Begriffe, sich zu erheben, das Lokal zu verlassen und draußen andere Zerstreuung zu suchen, als er zusammensuchte und sich unwiderstehlich gefesselt fühlte, denn er hatte deutlich den Namen des Chevaliers de Montrouge ausgesprochen gehört.

Jetzt lag ihm in der That sehr viel daran, die weitere Unterhaltung zu belauschen, ohne daß er nur daran dachte, sich einer Indiscretion schuldig machen zu wollen; aber hatten die drei Offiziere bemerkt, daß er ihnen eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken begann oder ihr Gespräch eine delicatesere Wendung genommen, sie steckten die Köpfe näher zusammen und dämpften ihre Stimmen, sich nur noch von Zeit zu Zeit durch helles, murrendes Lachen unterbrechend.

Der Eindruck, den dies auf Fritz von Hellborff machte, war ein überaus peinlicher. Es fiel ihm gar nicht ein, daran zu zweifeln, daß nur von dem Vater Eugenien's, wohl auch von ihr selbst die Rede sei, und er erinnerte sich momentan nicht einmal mehr, daß Ersterer noch neulich hier unter dem Namen Duvernois aufgetreten war. Damals hatte er sie im Parke bei den Wasserfontänen auch in Gesellschaft preussischer Offiziere getroffen und der Chevalier zugegeben, daß er unter den letzteren schon mehrere Bekanntschaften gemacht habe; er war aber schnell darüber hinfortgegangen und auch Eugenie jeder darauf bezüglichen Frage ausgewichen.

Die Heiterkeit der jungen Offiziere, ihr Flüstern, die einzelnen Bruchstücke ihrer Unterhaltung, die Fritz vorher vernommen, dies Alles schien darauf zu deuten, daß sie von Herrn de Montrouge und seiner Gesellschaft gerade nicht mit besonderer Achtung sprachen, und wenn Fritz nur an die Möglichkeit dachte, daß unter der vorher erwähnten und vielleicht jetzt noch besprochenen Dame Eugenie gemeint sein könne, so wallte ihm das Blut heiß und stürmisch zum Herzen; nicht, daß er sie selbst wirklich für schuldig hielt, Grund zu einer leichtfertigen Beurtheilung gegeben zu haben, aber es war ihm doch höchst empfindlich, daß eine solche überhaupt stattfinden könne, und der Verdacht lag ihm sehr nahe, Herr de Montrouge habe seine Tochter in Verhältnisse verwickelt, die ihrem Rufe nachtheilig werden könnten oder schon geworden seien.

Man wird sich vorstellen können, daß bei ihm die Versuchung sehr stark, sogar ganz unwiderstehlich sein mußte, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, und als der einfachste und geradeste Weg dazu erschien es, sich direct an die Kameraden zu wenden, die augenblicklich wohl die beste Auskunft zu geben vermochten; daß dies mit aller Vorsicht und Schonung aller Be-theiligten geschehen müsse, verstand sich von selbst.

Mit Spannung wartete er darauf, daß der Name des Chevaliers noch einmal genannt werde, damit er daraus Gelegenheit nehmen könne, eine Frage zu thun, und bald kam der Zufall seinem Wunsche wirklich entgegen.

„Sie nennen da einen mir sehr wohlbekannten Namen, den ich hier am wenigsten zu hören erwartete, meine Herren Kameraden,“ sagte er, sich mit einer höflichen Verbeugung an die Offiziere wendend; — „verzeihen Sie es einem gerechtfertigten Interesse an dem Herrn Chevalier de Montrouge, — es müßte denn eine Verwechslung der Personen sein, — wenn ich mir erlaube, mich in Ihre Unterhaltung zu mischen und zu fragen, ob dieser Herr sich zur Zeit hier in Versailles befinden sollte.“

Die Offiziere waren augenscheinlich überrascht von dieser Anrede, und es schien fast, als ob sie in einige Verlegenheit darüber kämen, daß ein guter Bekannter des Chevaliers ihre Urtheile über denselben vernommen haben könnte; indessen waren sie einem Kameraden eine ebenso höfliche Antwort wie die an



sie gerichtete Frage schuldig, und der Eine erwiderte, sie hätten allerdings seit Kurzem hier am Orte die Bekanntschaft des genannten Herrn gemacht, dieselbe sei aber eigentlich nur so flüchtig, wie es das Feldleben eben mit sich bringe.

Es lag darin etwas Ausweichendes, das auffällig erscheinen konnte; offenbar hatten die Herren Grund, sich ihrer Beziehungen zu Herrn de Montrouge nicht gerade rühmen zu wollen, und es mochte ihnen unangenehm sein, daß ein Fremder darüber nähere Auskunft wünschte. Obgleich sich dies deutlich genug in ihren Mienen und der Antwort aussprach, fühlte Frits doch durchaus keine Lust, sogleich wieder allzu bescheiden zurückzutreten, sondern hielt sich um so mehr berechtigt, das einmal begonnene Examen, selbst auf die Gefahr hin, zudringlich zu erscheinen, fortzusetzen.

„Ich habe einen Chevalier de Montrouge schon in Deutschland, in den rheinischen Bädern und meiner Garnison Mainz, kennen gelernt,“ sagte er, nachdem er sich mit seinem Namen vorgestellt hatte, was die drei Offiziere erwiderten, — „und es interessiert mich wirklich sehr, zu erfahren, ob ich ihn hier wiederfinden könnte.“

Die Persönlichkeit des Chevaliers war nicht schwer zu beschreiben; die Offiziere versicherten, demnach müsse es der von dem Lieutenant Bekannte sein.

„Er reiste damals mit seiner einzigen Tochter,“ meinte Frits, der, zu seinem heimlichen Verdrusse, die Ueberzeugung gewinnen mußte, daß die Herren bei ihrer Zurückhaltung zu bleiben Lust zeigten.

Ueber das Gesicht des Einen glitt ein flüchtiges Lächeln, und aus den verstohlenen Blicken, die sie sich zuwarfen, die er aber doch bemerkte, begriff er, daß sie jetzt wohl sein lebhaftes Interesse für Herrn de Montrouge zu verstehen glaubten; vielleicht machte sie aber gerade diese Annahme etwas zutraulicher.

Diese Tochter befinde sich in der That noch bei dem Chevalier, hieß es, und es unterliege wohl keinem Zweifel, daß man dieselben Personen im Auge habe. Die Dame sei sehr schön und liebenswürdig, nur ein wenig zu ernst neben dem lebenslustigen Papa. Der Letztere habe in der Nähe eine Villa, dieselbe sei aber jetzt mit Einquartierung belegt, und er ziehe es vor, in Versailles zu wohnen. Seine Bekanntschaft habe man

durch andere Kameraden gemacht, — man wisse nicht, wie dieselben dazu gekommen seien. Herr de Montrouge sei aber ein sehr angenehmer Gesellschafter und zeige sich durchaus nicht als fanatischer Franzose; übrigens mache er eine Art von Haus und scheine die deutschen Offiziere sehr gern um sich zu sehen; man habe sich einige Male schon recht gut bei ihm amüßirt.

Fritz erinnerte sich Dessen, was er vorher darüber gehört hatte, und es wurde ihm ziemlich klar, welche Rolle der Chevalier, wenigstens in einer Beziehung, hier spielen müsse; sein Vetter, der Legationssecretair, hatte in Ems den Mann also doch richtig beurtheilt! — Sein Herz zog sich bei dieser Vorstellung beinahe schmerzlich zusammen, und noch schlimmere Befürchtungen waren auf dem Wege, sich hineinzudrängen. Aber — vor Allen! — welche Stellung nahm Eugenie neben ihrem Vater ein? — es war ihm ganz unmöglich, anzunehmen, daß sie mit demselben übereinstimme, sie mußte sich in dem Zwange, den ihr der väterliche Wille und die kindliche Pflicht auferlegten, sehr unglücklich fühlen, sie war gewiß auf das Tiefste zu bedauern.

Und nun glaubte er auf einmal auch ihr bisheriges Benehmen ganz klar zu durchschauen. Sie konnte kein kindliches Vertrauen zu ihrem Vater fassen, daher ihr ängstliches Verlangen schon in Mainz, das Verhältniß, in das sie zu ihm getreten war, vor Jenem geheim zu halten, dann ihre Befangenheit, als sie ihn neulich hier wiedergesehen hatte; die letztere entsprang wohl gar aus der niederdrückenden Ueberzeugung, daß er sich näherer verwandtschaftlicher Beziehungen zu dem Chevalier einst werde schämen müssen; — und wahrlich, Fritz von Helledorff war zu streng und fest in ehrenhaften Grundsätzen erzogen worden, um jetzt nicht demselben Gefühle Raum geben zu müssen.

Was sollte aus Alledem werden?

Er hatte Mühe, seine Erregung zu verbergen; wenn er in denselben leichten Ton übergegangen wäre, den die drei Offiziere vorher angeschlagen hatten, so würde er von ihnen jedenfalls noch mehr erfahren haben, aber dies fürchtete er nun gerade, glaubte er doch schon mehr als genug zu wissen.

Er bat nur noch, ihm die Wohnung Herrn de Montrouge's zu bezeichnen, obgleich er dieselbe schon kannte, — es war noch dieselbe, — dann empfahl er sich, ernst für die Zukunft dan-

lend und es Jenen überlassend, was sie von ihm denken mochten und ob sie sich darüber lustig machen wollten.

Mittlerweile war die Zeit herangekommen, die sich ganz gut für den beabsichtigten Besuch eignete, und dennoch zögerte Fritz, als er wieder auf die Straße hinausgetreten war, unentschlossen, seine Schritte nach der Wohnung des Chevaliers zu richten; es war, als ob ihm eine warnende Stimme zuflüsterte, umzukehren, und wenn er auf diese instinctmäßige Mahnung auch keinen Werth legen wollte, so fühlte er in Wirklichkeit doch die Unsicherheit, wie er einem Manne, dessen Charakter er nur geringachten durfte, mit Höflichkeit und scheinbarer Freundschaft gegenüber treten sollte, und das ließ sich doch nicht vermeiden, wenn er Eugenie nicht gänzlich aufgeben wollte.

Aber durfte er das Letztere? — und mehr noch: konnte er es? — Die Antwort, die er sich selbst darauf gab, wird man am besten daraus entnehmen können, daß er, in plötzlichem Entschlusse, seine Schritte beschleunigte und gerade nach dem Hause richtete, in dem er Eugenie zum letzten Male gesehen hatte.

Ein Diener öffnete und schien nicht im Mindesten verwundert oder bestürzt, einen preussischen Offizier vor sich zu sehen; er mußte eines solchen Verkehrs im Hause wohl schon gewöhnt sein.

Herr de Montrouge war zu Hause; sobald er die Karte des Lieutenants empfangen hatte, kam er demselben schon bis an die oberste Treppenstufe entgegen, und in seiner freundschaftlichen Begrüßung lagen so viel scheinbare Herzlichkeit und Unbefangeneheit, daß Fritz sich einen Augenblick versucht fühlte, dem Manne das ihm angethane Unrecht im Stillen abzubitten; allerdings wünschte er auch Nichts lebhafter, als dazu berechtigt zu sein.

Der Chevalier führte den Gast in sein Zimmer, setzte sich in der vertraulichsten Weise neben ihn, bestellte, trotz aller dankenden Abweisung, Wein und einen Imbiß, und ließ anfänglich den Offizier kaum zu Worten kommen, indem er seine Freude über das Wiedersehen ausdrückte, von den Besorgnissen, die er um ihn gehegt hatte, redete und seine scheinbare Zurückhaltung während der letzten vierzehn Tage damit entschuldigte, daß er einmal gar nicht gewußt, wo Jener sich befände, und auch nur schwer die Erlaubniß erhalten haben würde, ihn in der Vorpostenlinie zu besuchen. Von Eugenie sprach er kein Wort und

schien absichtlich immer wieder den Fragen, die Fritz ihr ethalben an ihn richten wollte, zuvorzukommen.

Der Letztere konnte endlich nicht umhin, zu bemerken, daß er soeben zufällig einige Kameraden gesprochen, welche das Vergnügen gehabt, Herrn de Montrouge kennen zu lernen; er betonte diesen Namen ganz besonders und konnte wohl auch nicht ganz seine Spannung unterdrücken, wie der Chevalier diese Mittheilung aufnehmen würde.

Wirklich schien er darüber ein wenig betroffen zu werden, hatte sich aber schnell wieder gefaßt.

„Ah, Sie erinnern mich daran,“ meinte er, — „daß ich Ihnen auch noch die Mittheilung Dessen, was wir während Ihrer Abwesenheit erlebt haben, schuldig bin. Zunächst stelle ich mich Ihnen wieder unter meinem wahren Namen vor; den Herrn Duvernois habe ich bei Seite gelegt; die Maske war mir überflüssig geworden, und ich versichere Sie, daß ich mich dabei wohl befinde.“

Damit hatte Herr de Montrouge kurzweg die Frage, welche dem Lieutenant schon so manche Gewissensscrupel gemacht, erledigt, und zwar so unbefangen, als ob es sich ganz von selbst verstände, daß man je nach den Umständen Farbe und Namen wechselte. Indessen ging er doch mit einer gewissen Hast über diesen Punkt hinfort und erzählte, daß er schon mit mehreren deutschen Offizieren Freundschaft geschlossen habe und dieselben bei sich empfangen; es seien durchweg sehr liebenswürdige Leute, versicherte er, und er schätze in ihnen nicht allein die angenehmsten Gesellschafter, — trotz seiner grauen Haare amüsire er sich noch gern mit der frischen und fröhlichen Jugend, — sondern auch die Befreier von dem nun nachgerade drückend werdenden Joche, das der Ehrgeiz Einzelner Frankreich auf den Nacken gelegt habe.

Damit war er wieder auf das politische Thema gekommen und ließ sich nun in demselben Sinne der Länge und Breite nach darüber aus, bis Fritz, seiner Ungeduld und Unruhe nicht mehr Herr, ihn geradezu unterbrach und fragte, ob er nicht das Glück haben werde, heute Eugenie zu sehen.

Eine leichte Wolke legte sich über die Stirn des Chevaliers, und er erwiderte, er sei sehr betrübt, diesen Wunsch des Lieutenants

nicht erfüllen zu können, da seine Tochter noch immer kränkele und der Arzt ihr die vollständigste Ruhe und Einsamkeit verordnet habe, sie dürfe unter keinen Umständen ihr Zimmer verlassen.

Herr de Montrouge sprach die Unwahrheit, — das sah man ihm dieses Mal deutlich an; kein Zweifel für Fritz, daß, bei aller erheuchelten Freundlichkeit, die er ihm erwies, er gerade einen intimeren Verkehr zwischen ihm und Eugenie nicht zugeben wolle. Eine Erklärung dafür lag auch nicht allzu fern, Eugenie hatte dieselbe ja schon in Mainz angedeutet: der Chevalier mochte, sei es nun in väterlicher Eitelkeit oder aus persönlichem Eigennutze, höhere Absichten für die Zukunft seiner Tochter haben, als dieselbe an das Schicksal eines armen Offiziers zu knüpfen, gegen den ihn, seiner Versicherungen ungeachtet, vielleicht auch noch die nationale Abneigung einnahm; wahrscheinlich hatte er schon die Bemerkung gemacht, daß Eugenie's Herz sich für Fritz entschieden habe, und er mochte der Gefahr, seine eigenen Pläne durchkreuzt zu sehen, dadurch zuvorkommen wollen, daß er die beiden jungen Leute fern voneinander zu halten suchte.

Gerechterweise ließ sich dieser väterlichen Fürsorge nun eigentlich kein Vorwurf darüber machen, denn in der That hatte Fritz nicht viel äußere Glücksumstände zu seinen Gunsten in die Wagschale zu legen; aber natürlich schlägt ein Liebender sein treues Herz immer als das höchste Gut an und wird nie begreifen, daß das künftige Hehlück noch von anderen Dingen abhängig zu machen sei. Fand er es aber schon ganz ungerechtfertigt, daß Herr de Montrouge dem freien Willen seiner Tochter Schranken zu setzen suchte und sich dabei sogar einer Art Gewaltmittels bediente, während er ihm Dankbarkeit, auf die er auch einigen Anspruch machen zu können glaubte, und Freundschaft heuchelte, so berührte es ihn um so empfindlicher, daß er Eugenie gerade von ihm abschloß und ihr gestattete oder sie wohl gar nöthigte, wie er aus der Unterhaltung jener Offiziere entnommen zu haben glaubte, in andere gesellschaftliche Verbindungen zu treten.

Das Blut stieg ihm ein wenig zu Kopfe, und es kostete ihn Mühe, seine Meinung zurückzuhalten; wenigstens wollte er aber doch dem Chevalier zu verstehen geben, daß er sich nicht voll-

kommen täuschen lasse; deshalb sagte er, er sei sehr überrascht durch diese Mittheilung, da es jenen Kameraden erst vor Kurzem vergönnt gewesen, Eugenie persönlich zu begrüßen.

Herr de Montrouge schien dadurch wirklich in Verlegenheit gesetzt zu werden; er versicherte, gerade jener kleine Gesellschafts-circl, an dem theilzunehmen er seine Tochter zu ihrer Zerstreuung in bester Absicht bewogen, habe wohl unvermeidliche Aufregung herbeigeführt und das Uebel verschlimmert; übrigens hoffe er, letzteres werde, wenn man die Vorschriften des Arztes befolge, bald wieder gehoben sein, und es ihm dann große Freude machen, auch Fritz wieder bei sich zu sehen.

Also nicht einmal eine Einladung, seinen Besuch bald zu wiederholen, erhielt der Lieutenant, im Gegentheil nur die Andeutung, daß man es ihn wissen lassen wolle, wann er willkommen sein würde; Herrn de Montrouge schien es daran zu liegen, ihn von jenem Kreise fernzuhalten, den er um sich gebildet hatte, um, nach den Aeußerungen der Offiziere zu schließen, sich gerade nicht der gewähltesten Unterhaltung hinzugeben.

Danach lehnte sich Fritz allerdings auch nicht; er war kein Spieler und mochte nicht Zeuge von Begebnissen sein, die Herrn de Montrouge schwerlich in seiner Achtung zu heben vermochten; aber er fühlte sich jetzt empört gegen diesen Mann, der seine Tochter in eine so zweideutige Lage brachte, und beleidigt durch die ihm selbst widerfahrene Zurücksetzung. Hätte er darin nicht wieder zu finden geglaubt, daß der Chevalier ihn fürchte, Eugenie sich also sehr entschieden zu seinen Gunsten erklärt habe, so wäre es ihm wohl unmöglich gewesen, seinen Unwillen zu verbergen, hier aber, wo ihm auf der einen Seite wieder die Hoffnung winkte, hielt er es für nothwendig, das scheinbar gute Verhältniß zu Herrn de Montrouge nicht vollends zu zerstören; dem Vater der Geliebten blieb er immer Rücksichten schuldig.

Da dieser Besuch zu keinem weiteren Resultate führen konnte und ihm peinlichen Zwang auferlegte, brach er bald wieder auf, indem er vorgab, seine dienstlichen Pflichten gestatteten ihm nicht eine längere Abwesenheit von dem Cantonement. Herr de Montrouge verabschiedete sich von ihm ebenso freundschaftlich, wie er ihn empfangen hatte, und sprach auch die Hoffnung auf ein

baldiges Wiedersehen aus, setzte aber nicht hinzu, wie er dasselbe herbeizuführen gedenke.

Sehr mißmuthig verließ Fritz von Hellbörff Versailles bald wieder, denn er fürchtete förmlich, daselbst Bekannten zu begegnen, die ihn in ihre heitere, seiner jetzigen Stimmung so wenig zusagende Gesellschaft ziehen könnten. Er hatte gehofft, Eugenie hier öfter wiedersehen und mit ihr angenehme Stunden verleben zu können, die Aussicht darauf war aber nun vollständig abgeschnitten worden.

Und wie benahm sie sich denn nun der Tyrannei ihres Vaters gegenüber? — eine Frage, für deren Beantwortung er jetzt viel gegeben haben würde und die ihm ein weites Feld von Vermuthungen eröffnete, aus denen allein er sich Trost und Hoffnung zu schöpfen vermöchte.

Wie sehnsüchtig wünschte er, ihr nur einmal wieder zu begegnen und wenige Worte mit ihr wechseln zu können, um sich darüber Gewißheit zu verschaffen! Er verstieg sich sogar zu abenteuerlichen Plänen, die ihn zu diesem Ziele führen sollten, überlegte, ob es nicht möglich zu machen sei, wenigstens heimlich ein Briefchen an Eugenie gelangen zu lassen, schließlich mußte er sich doch aber immer wieder gestehen, daß dies Wagnisse sein würden, die sie arg compromittiren und Herrn de Montrouge das volle Recht geben könnten, jede Verbindung mit ihm abzubrechen. Er mußte geduldig abwarten, welche Schritte zu thun sie selbst für gut befinden würde; wenn sie ihn wirklich liebte, mußte sie unter dieser Trennung ebensoviel leiden wie er, und dann fand sie wohl auch das beste Mittel, sich mit ihm wieder in Verbindung zu setzen; Frauen pflegen ja darin erfinderisch zu sein und für ihre Liebe Alles zu wagen.

In den nächsten Tagen hielt Fritz wirklich seinen Vorsatz, nicht wieder nach Versailles zu gehen und geduldig auf irgend eine Mittheilung von dort zu warten; aber dieselbe traf nicht ein, und schon überlegte er, in seiner ungeduldigen Mißstimmung, ob er es nicht auf eine neue kränkende Abweisung des Chevaliers antommen lassen sollte, als das bereits geschilderte Ereigniß am 21., der Ausfall vom Mont Balgrien gegen die Positionen des 5. Armeecorps, seine Gedanken momentan wieder in eine andere Bahn lenkte.

Auch sein Regiment wurde alarmirt und rückte in die Nähe des Kampfplatzes, kam aber nicht zum wirklichen Eingreifen in die Action, weil die zuerst angegriffenen Truppentheile genügten, den Durchbruchversuch der Franzosen zu vereiteln.

In Folge dieses Gefechtes wurden die Truppenstellungen früher, als anfänglich bestimmt gewesen, gewechselt, die Vorposten, die am meisten gelitten hatten, abgelöst und frische Truppen vorgeschoben. Das Regiment kam wieder in die zweite Linie und erhielt denselben Bezirk angewiesen, den es schon einmal vor etwa vierzehn Tagen innegehabt hatte. Um die Einquartierung zu erleichtern, erhielten auch die einzelnen Compagnien und Abtheilungen die Weisung, sich ihre alten Quartiere wieder aufzusuchen.

Fritz wußte anfänglich kaum, ob er diese Anordnung für seine Privatinteressen willkommen heißen sollte; er kam dadurch wieder in die nächste Beziehung zu Herrn de Montrouge, vorausgesetzt, daß derselbe sich noch um die Villa Duvernois bekümmerte, aber sein Verkehr mit Versailles war nun jedenfalls mehr erschwert wie von dem letzten Cantonnement aus.

Die Umquartierung fand noch in derselben Nacht statt, und der Morgen graute schon, als Fritz die Villa wieder vor sich liegen sah, die ihm jetzt fast wie eine wirkliche Heimath vorkam.

Die Truppen, die bisher hier gelegen, waren schon abmarschirt, und die Gegend erschien ganz ausgestorben. Glücklicherweise bedurfte man keiner Wegweiser, und lustig begrüßten die Soldaten ihre alten, wohlbekanntenen Quartiere wieder, in denen sie Niemand empfing als die Nachzügler von der vorigen Einquartierung, theils Kranke, theils Commandirte, welche Erstere in die Lazareth und Letztere die zurückgelassenen Effekten den Truppen nachzuschaffen hatten.

Als der Lieutenant den Hügel zur Villa hinauftritt, sah er den alten François schon vor der Hausthür stehen, mit ernster bedenklicher Miene in den Morgennebel hinausspähend, wahrscheinlich, um zu entdecken, welches Loos in Betreff der Bequartierung das Haus dieses Mal gezogen haben möge; die Unruhe des vergangenen Tages und eine durchwachte Nacht hatten ihm wohl ein etwas verstörtes Aussehen gegeben.

Sobald er Fritz erkannte, malte sich die freudige Ueberraschung



so unverkennbar auf dem häßlichen alten Gesichte, daß der Erstere sich ganz angenehm davon berührt fühlte. Daher begrüßte er ihn auch freundlicher, als es die Abneigung, die er gegen den Alten gefaßt, sonst gestattet hatte, und ließ sich mit ihm in ein längeres Gespräch ein, während Jener ihn wieder in die Zimmer führte, die er schon einmal bewohnte.

Die erste Frage, die Fritz aussprach, war, ob sich Herr de Montrouge hier befinde. François verneinte dies und setzte hinzu, derselbe habe sich lange nicht sehen lassen, wahrscheinlich weil er die Bekanntschaft mit den Offizieren, die inzwischen hier gelegen, vermeiden gewollt. Von diesen Herren — es waren ihrer drei gewesen — wußte er überhaupt nicht viel Gutes zu erzählen; sie hatten wohl mehr Ansprüche gemacht wie Fritz, schienen sich aber doch nicht gerade über alle Grenzen der Billigkeit hinfortgesetzt zu haben, denn nirgends in der Villa zeigten sich Spuren eines rohen Auftretens. Dessenungeachtet war der alte Diener augenscheinlich sehr froh über die unvermuthete Wiederkehr des Lieutenants, dem er sofort ein ganz vortreffliches Frühstück servirte.

Die scheinbare Herzlichkeit, mit welcher der Alte ihn aufgenommen, brachte Fritz, sobald er sich gehörig ausgeruht und wieder häuslich eingerichtet hatte, womit dann auch wieder die Erinnerung an Eugenie de Montrouge in ihre vollen Rechte trat, auf den Gedanken, sich möglichst das Vertrauen François' zu gewinnen, um ihn über die Verhältnisse des Chevaliers einigermaßen ausforschen zu können. Jetzt, wo er mit dem Letzteren gewissermaßen auf dem Kriegsfuße stand, hielt er dies für erlaubt, ja sogar in seinem eigenen und Eugenie's Interesse für geboten, sich aller erreichbaren Vortheile zu bedienen; vielleicht gelang es ihm gar, den Alten soweit zu gewinnen, daß er ihn zur Aufknüpfung einer Verbindung mit der Geliebten benutzen könnte, selbstverständlich mit der größten Vorsicht und Schonung aller Betheiligten.

Indessen sollte er sich bald überzeugen, daß er zu voreilig geurtheilt hatte. François mußte ihn wohl schon bei den ersten Andeutungen verstehen, denn er schnitt alle weiteren Fragen und Bemühungen dadurch kurz ab, daß er erklärte, er, der Diener Herrn Duvernois', wisse eigentlich Garnichts von dem Chevalier.

Ueberhaupt zeigte er sich in seinem ganzen Wesen wieder verschlossen und beinahe mürrisch, wenn er es auch nicht an den erforderlichen Dienstleistungen fehlen ließ; Fritz hatte die freundliche Miene, die er beim Empfange gefunden, jedenfalls nur dem Umstande zu verdanken, daß er früher durchaus keine Anforderungen an den Alten gemacht, und so blieb ihm auch jetzt nichts Anderes übrig, als denselben wieder seinen eigenen Weg ungestört gehen zu lassen.

Der Chevalier schien nun wirklich die Villa vergessen zu haben; er ließ sich daselbst nicht blicken, wenigstens kam er dem Lieutenant und dessen Soldaten nicht zu Gesicht. Wiederholtlich ging Fritz mit der Absicht um, ihn in Versailles wieder aufzusuchen oder wenigstens ihm brieflich mitzutheilen, daß er sich wieder in der Villa befinde, aber theils verhinderten ihn an Ersterem seine dienstlichen Geschäfte, theils sträubte sich auch sein Stolz dagegen, einen Schritt zu thun, der ihn wohl gar einer kränkenden Demüthigung aussetzen konnte.

Es kamen jetzt häufig Augenblicke, in denen er auch an Eugenien zweifelte; war es ihm doch ganz unbegreiflich, daß sie sich so ganz widerstandslos, wie es schien, dem harten Willen des Vaters fügte und daß der kindliche Gehorsam nicht von Sehnsucht, dem Geliebten wenigstens ein Lebenszeichen zu geben, überwunden wurde. Oder hatte Herr de Montrouge ihn getäuscht? — hatte er vielleicht seine Tochter gezwungen, Versailles zu verlassen und sich an einen weitentfernten Ort zu begeben? — wohin dann aber in dieser stürmisch bewegten Zeit, die fast nirgends in ganz Frankreich persönliche Sicherheit verbürgte?

Solche Grübeleien konnten den jungen Offizier ganz melancholisch machen; wenn er ganz frei und unabhängig gewesen wäre, würde er sich in diese Schicksalsprüfung nicht ohne Kampf gefügt und Alles aufgeboten haben, sich Gewißheit zu verschaffen, aber jetzt fühlte er sich machtlos gefesselt durch seine Stellung und alle ihn umgebenden Verhältnisse.

Dazu kam noch die Langeweile, die sich in der letzten Zeit Jedem der nun schon seit beinahe sechs Wochen um Paris lagernden deutschen Truppen mehr oder weniger fühlbar machen mußte.

Als die dritte und vierte Armee auf Paris marschirten,

waren nicht allein Offiziere und Soldaten, sondern auch das große zuschauende Publikum in Deutschland und meistentheils wohl auch im Auslande der Ansicht gewesen, die französische Hauptstadt werde nicht einen zu langen Widerstand leisten wollen und können; die französischen Phrasen hatten schon an Glaubwürdigkeit verloren, und besonders den leichtlebigen und durch sybaritische Genüsse entnervten Parisern traute man nicht eine heroische Widerstandskraft zu. Man hielt es für unmöglich, daß eine so große Volksmenge nur für einige Wochen zu verproviantiren sei; die Entscheidung des ganzen Krieges, die man mit dem Schicksale der Hauptstadt Frankreichs eng verknüpfte, mußte also schnell erfolgen.

Man hatte sich, wie sich nun erwies, in Alledem getäuscht; Frankreich bildete neue Heere, Paris schien so bald noch nicht Hungersnoth leiden zu sollen, und die Bevölkerung, sei es nun auf Anregung an ihrer Spitze stehender, tüchtiger, unerschrockener Männer oder von einem patriotischen Fanatismus beseelt, der an den wirklichen Heroismus heranreichte, wollte Nichts von Uebergabe wissen und es auf das Aeußerste ankommen lassen.

Dieses Aeußerste war das Bombardement, das letzte Mittel, widerspännliche feindliche Städte zu bezwingen.

Jeder Gebildete beklagte wohl die Nothwendigkeit, die schöne Stadt mit ihren weltberühmten Denkmälern der Geschichte und Kunst zu beschädigen, das Gefühl sträubte sich dagegen, so entsetzliches Elend über eine so große, eng zusammengedrückte Menschenmasse zu verhängen, aber dem noch viel größeren Jammer dieses Krieges mußte doch so bald als möglich und mit allen Mitteln ein Ende gemacht werden, und dies schien der Fall von Paris herbeiführen zu können.

Die allgemeine Stimme in Deutschland war also für das Bombardement; die vor Paris liegenden Truppen, mit Sehnsucht dem Friedensschlusse entgegensehend, der sie aus diesem wüsten, gefahrvollen Leben zu den Ihrigen in die Heimath zurückführen sollte, erbittert durch die französischen Rodomontaden, die ihre längst bewiesene Tapferkeit verhöhnerten, und die Beschiesung von den Forts, der sie ohne Vertheidigung Stand halten mußten, hegten kaum noch einen anderen Wunsch, als daß die deutschen Kanonen endlich sprechen und sie dem Feinde Brust an Brust

gefangen könnten, und höheren Ortes wurde auch die allgemeine Ungeduld damit vertröstet, daß die Beschießung in der allernächsten Zeit beginnen solle.

Die Sachverständigen und alle an Ort und Stelle Befindlichen mußten nun wohl erklärlich finden, was dem großen Publikum in der Ferne unerklärlich erschien und was dasselbe in banger Befürchtung auf tiefer liegende politische Rücksichten schieben wollte, daß nämlich das angekündigte Bombardement noch immer nicht zur Thatsache geworden war. Welche unendlichen Schwierigkeiten, von denen sich der Laie gar keinen Begriff zu machen vermochte, gab es da nicht, um das erforderliche ungeheure artilleristische Material, Belagerungsgeschütze selbst und die Munition dafür, aus weiter Entfernung, zum größten Theile noch aus den preussischen Festungen, vermittelt der Eisenbahnen und, wo dieselben unterbrochen waren, auf mangelhaften Wegen heranzuschaffen! —

Der thätige Eifer und die erfahrungsmäßige Geschicklichkeit der damit Beauftragten ließ gewiß Nichts zu wünschen übrig, deswegen durfte aber auch von einer Uebereilung nicht die Rede sein; um die Riesenfestung Paris anzugreifen und zu bezwingen, waren auch riesige Vorarbeiten nothwendig.

Wir kommen darauf wohl wieder zurück und erwähnten dessen hier nur, um die Unthätigkeit zu erklären, die sich die deutschen Cernirungstruppen einstweilen gefallen lassen mußten; wenn sie die Nothwendigkeit derselben aber auch anerkannten, so konnte dies doch nicht verhindern, daß dieselbe schwer auf ihnen lastete und ihre Geduld auf eine harte Probe stellte; man langweilte sich gewaltig.

Zerstreuung im Umgange mit den Kameraden zu suchen, war Fritz von Hellborff jetzt theils nicht aufgelegt, theils wurde er durch dieselben Verhältnisse wie bei seiner ersten Anwesenheit in der Villa daran verhindert; sein Dienst ließ ihm auch manche müßige Stunde übrig, und das Bedürfnis, sich irgendeine Unterhaltung zu verschaffen, um nicht gänzlich in unnütze Grübeleien zu versinken, welche Gefahr er wohl erkannte, wurde immer dringender.

Mehrere Male schon hatte er den alten François gefragt, ob sich denn im ganzen Hause, das doch sonst so reichlich mit

allem Nothwendigen und Angenehmen ausgestattet war, gar kein Buch, alte Zeitschriften oder jede beliebige Lektüre aufstreiben lasse, stets aber eine verneinende Antwort erhalten; es fiel ihm sogar auf, daß der Alte dabei immer eine ganz besonders mürrische Miene machte und ihn so eigenthümlich forschend von der Seite ansah, als ob er unter seiner Frage etwa noch eine andere Absicht vermüthete; es schien beinahe, als liege seiner kurzen Verneinung etwas böser Wille zu Grunde, was sich, da er sich übrigens ziemlich dienstfertig zeigte, allerdings schwer erklären ließ.

Zu Spaziergängen im Freien lud die Witterung nicht mehr ein, obgleich die Temperatur — man ging jetzt in den Monat November hinein — verhältnismäßig noch milde war; das schon tief gefärbte Laub war noch zum Theil an den Bäumen und Sträuchern, die Abhänge der Hügel und die Wiesengründe dazwischen hatten ihr kurz zuvor so überaus üppiges Grün noch nicht gänzlich verloren, und man fand noch Veilchen und andere Feldblumen; aber es regnete häufig, meistentheils in Strömen, und die Wege, auf denen ein lebhafter Verkehr von Soldaten und militärischem Fuhrwerke stattfand, waren durchweicht und stellenweise beinahe grundlos.

Fritz machte sich so viel als möglich mit seiner Compagnie zu thun, aber wenn er den Leuten nicht geradezu lästig fallen wollte, reichte dies nicht zu, seine ganze Zeit auszufüllen. Er strich dann wohl in allen Räumlichkeiten des Hauses umher, ans bloßer Langerweile die Bilder an den Wänden, die Meubles und vielen kleinen Luxusgegenstände in den sorgfältigsten Angenschein nehmend, nur die paar Putzzimmer, die François so sorgfältig verschlossen hielt, betrat er nicht, weil er den Alten nicht auffordern wollte, sie ihm zu öffnen, wäre ihm dies doch wie eine etwas unbelikate Neugierde vorgekommen.

Einen Spaziergang im Garten, der das Haus umgab, hatte er noch nie gemacht, denselben höchstens in Eile durchschritten. Als nun an einem der ersten Tage des Novembers, nachdem es am Vormittage wieder stark geregnet hatte, Nachmittags die Sonne so recht hell und warm durch die sich schnell zertheilenden Wolken brach und der Gegend noch einmal eine beinahe sommer-

liche Färbung gab, fiel es ihm ganz plötzlich ein, hinabzugehen und eine Weile zu promeniren.

Man wird sich aus unserer ersten Beschreibung der Villa Duvernois erinnern, daß der Ausgang zu der letzteren von der Landstraße aus durch Anlagen von niedrigem Gebüsch führte, während der eigentliche Garten, an den sich die Weinpflanzungen schlossen, gegen Süden die Rückseite des Gebäudes umgab. Fritz hatte sich noch nie Zeit und Mühe gegeben, von dieser letzteren Seite her das Haus ordentlich in das Auge zu fassen, und heute fühlte er sich, als dies geschah, förmlich überrascht von dem freundlichen Anblicke, der noch durch den hellen Sonnenschein gehoben wurde.

Die Veranda, welche, wie schon früher bemerkt, sich auch an dieser Seite längs der Beletage hinzog, war mit einem dichtverschlungenen Gehänge von wildem Wein bekleidet, dessen welkende Blätter jetzt gerade im tiefsten Purpurroth erglühten; weit darüber hinweg erstreckte sich das vorspringende Schweizer Dach mit dem zierlichsten Holzschnitzwerke. Auf diese Weise wurden die in dieser Front liegenden Fenster fast versteckt, und Fritz hatte einige Mühe, sich darüber zu orientiren, welchen Räumlichkeiten des Hauses sie angehören möchten; seine Wohnung lag nach der entgegengesetzten Richtung hinaus.

Dieß hier waren jedenfalls die Zimmer, welche der alte François so sorgfältig unter Verschuß hielt; der Lieutenant hatte sie nur einmal betreten, an jenem Abende, als er zum ersten Male von seinem Quartiere Besitz nahm und genöthigt war, sich doch einigermaßen von den Räumlichkeiten zu informiren; er erinnerte sich auch noch im Allgemeinen der Lage und besonders der luxuriösen Einrichtung. Was er aber damals nicht bemerkt hatte, war eine auf die Veranda führende, jetzt durchalousienartige Läden verschlossene Flügelthür; ohne Zweifel hätte er sie sonst öffnen lassen, um sich zu überzeugen, wohin sie führe.

Dort mußte sich also ein Zimmer befinden, das der alte Diener ihm gar nicht zu zeigen für gut befunden hatte; fiel es ihm auch nicht ein, darin etwas Verdächtiges zu suchen, so konnte er sich doch der Neugierde nicht erwehren, welchen Grund François zu dieser Verheimlichung wohl gehabt haben möge; vermuthlich wurde dort Etwas aufbewahrt, auf das Herr Duvernois

besonderen Werth legte, und ganz unwillkürlich dachte Fritz, diesem Gedanken folgend, an Das, was er bisher allein im Hause vermist hatte: wenn der reiche Großhändler dort seine sorgsam gehetzte Bibliothek hätte? — Er mußte lächeln, wenn er sich vorstellte, daß der Alte einen solchen Schatz mit besonderer Eiferjucht bewache, wodurch sich sein mürrisches, sonderbares Wesen, wenn er ihn einmal um Lektüre angegangen hatte, erklärt haben würde.

Welche Augen er wohl machte, wenn er geradezu nach jenem Zimmer und dessen Inhalt gefragt würde? —

Von dieser Vorstellung wurde Frizens Aufmerksamkeit plötzlich in eine andere Bahn gelenkt. Er befand sich in ziemlicher Entfernung von dem Hause und stand in einer erst halbentlaubten Boskage so, daß er aus den Fenstern desselben oder von der Veranda herab nicht gut bemerkt werden konnte.

Auf einmal öffnete sich die Jalousienthür, die er gerade im Auge hatte, und rasch, aber doch mit einer gewissen Vorsicht sich nach allen Seiten umblickend, trat der alte Diener heraus auf die Veranda. Er mußte sich in großer Erregung befinden, denn sein Gesicht glühte, und noch nie hatte Fritz den Ausdruck einer solch' verbissenen Wuth darauf gesehen. Sich über das Geländer der Veranda weit hinaus lehrend, rief er in seinem ziemlich schlechten Deutsch Jemand, der sich unten befinden mußte, heftig an.

Erst jetzt bemerkte der Lieutenant einen seiner Soldaten, in der Drillhjacke und mit der kurzen Peise im Munde, der dabei war, von einem großen unmittelbar an der Mauer des Hauses aufgeschichteten Reisighaufen sich eine Portion auf den Arm zu laden, die er wohl dazu benutzen wollte, im Stubenofen Feuer zu machen, sei es nun zum Einheizen oder Kochen.

Diese Eigenmächtigkeit schien François aber sehr übel aufzunehmen; jedenfalls hatte er von einem Fenster des geheimen Zimmers — Fritz nannte es so bei sich selbst, — bemerkt, wie der Soldat auf die Stelle, wo sich das Reisig befand, zuging, und seine Absicht dabei errathen, was ihn veranlaßte, auf die Veranda hinauszutreten. Warum er sich aber so gewaltig darüber ärgerte, daß man das alte Gestrüpp angriff, welches

eigentlich ohne allen Zweck dort zu liegen schien, war nicht recht zu begreifen.

Der Soldat, der sich bei seinem Vorhaben gewiß nichts Böses gedacht hatte, sah auch ganz verwundert in die Höhe, woher die scheltende Stimme kam, und als er den alten François erblickte und erkannte, nickte er ihm ganz gemüthlich zu und meinte, ohne sich stören zu lassen, das alte Zeug sei doch einmal zum Verbrennen da.

Diese Antwort schien den Zorn des Alten aber vollständig zu entflammen; einen derben französischen Fluch ausstößend, stürzte er von der Veranda fort wieder durch die Thür, wahrscheinlich um in größerer Nähe die Rechte an sein Eigenthum noch energischer wahrzunehmen.

Die ganze Scene hatte etwas Romisches, — die ungezügelte Heftigkeit des alten Dieners erschien einer solchen Kleinigkeit gegenüber lächerlich, aber alte Leute haben eben zuweilen ihre Launen. Fritz dachte schon daran, François weiteren Aerger zu ersparen und sich zu seinen Gunsten in das Mittel zu legen, indem er den Soldaten anwies, das Reisig liegen zu lassen, — die einquartierten Mannschaften hatten ja bisher in der Villa aus freiem Willen des Verwalters mehr erhalten, als sie beanspruchen durften, — da kam ihm auf einmal der Gedanke, den er nur von der scherzhaften Seite auffaßte:

„Das wäre vielleicht eine Gelegenheit, einen Blick auf den Schatz zu werfen, den der alte Cerberus so sorgsam behütet! — In seinem Eifer hat er vielleicht die Thür unverschlossen gelassen.“

Schon kam François in fliegender Eile um die Ecke des Hauses, eine Anzahl Schlüssel am eisernen Ringe in der Hand schwingend, und indem er sich förmlich drohend zwischen das Reisig und den noch mehr verdugten Soldaten stellte, begann er, vor Zorn sprudelnd, eine lange Rede, von der Fritz nur soviel verstand, daß es unverzeihlich sei, sich ohne Erlaubniß zu nehmen, was mit der größten Bereitwilligkeit gegeben werde.

Diese glückliche Wendung, welche eine Appellation an das Rechtlichkeitsgefühl enthielt, schien von vornherein Eindruck auf den Musketier zu machen, und da Fritz sich nun für beruhigt darüber hielt, daß es nicht zu einem ernstlichen Streite kommen



werde, zögerte er nicht länger, sondern beeilte sich, mit einem Lächeln auf den Lippen, dem Alten den Rückweg abzuschneiden.

Die Beiden waren von ihrer Unterhaltung zu sehr in Anspruch genommen, um ihn zu bemerken, und er gelangte von der anderen Seite, wo sich der Haupteingang befand, in das Haus, sprang behende die Treppen hinauf und wandte sich dann nach der Seite des Corridors, wo die bewußten Zimmer lagen. Es kam ihm nicht in den Sinn, eine Indiskretion zu begehen, konnte er doch mit Fug und Recht darauf bestehen, daß ihm der verborgenste Winkel des Hauses gezeigt würde; er dachte jetzt nur daran, sich einen Scherz mit dem alten Diener zu machen und, wenn er richtig gerathen haben sollte, die entdeckte Bibliothek zu seiner Unterhaltung, aber mit der sorgfältigsten Schonung zu benutzen.

Eine der Thüren zur Seite, die sonst zu den verschlossenen gehörte, war wirklich nur angelehnt, Fritz hatte also richtig vermuthet und triumphirte darüber. Ohne sich weiter zu bedenken, trat er ein und befand sich in einem der ihm vom ersten Abende her schon bekannten Gallazimmer.

Aber das war es noch nicht, was er suchte; der Richtung, die er im Kopfe hatte, folgend, öffnete er noch zwei andere, nur eingeklinkte Thüren und war im Begriffe, in ein lautes heiteres Lachen auszubrechen, da er sich gegenüber wirklich reichbesetzte Bücherschränke erblickte, als er plötzlich verstummte und wie an den Boden gewurzelt stehen blieb.

Wie schon beschrieben worden, hatte das Bibliothekenzimmer in der einen, äußeren Wand eine große Glasthür, und zu beiden Seiten derselben je ein Fenster, welche durch Läden verschlossen waren, der der Thüre in Folge der Eile, welche François gehabt, jetzt nur angelehnt. Warum der Letztere durch das an und für sich unschuldige Beginnen des Soldaten so sehr in Harnisch gesetzt worden, werden unsere Leser verstehen, wenn sie sich erinnern wollen, zu welchem Zwecke jener Reisighausen am Fuße der Hausmauer aufgehäuft worden war; wenn man ihn auch gänzlich fortgenommen hätte, wurde das Geheimniß, das er verdecken helfen sollte, zwar noch nicht bloßgelegen haben, aber François meinte jedenfalls, es könne doch mit der Zeit gefährdet

werden, wenn er sich nicht bei Zeiten energisch dagegen verwahrte, daß man daran rühre.

Besagte Läden waren also mit Jalousien versehen, und die Brettchen derselben standen soweit geöffnet, daß das Tageslicht, wenn auch nicht voll, eindringen konnte und in dem Gemache eine Dämmerung herrschte, die alle vorhandenen Gegenstände noch deutlich genug erkennen ließ; hielt man sich hier eine Zeitlang auf, so war das matte Licht den Augen sehr wohlthuend und gestattete sogar ganz gut, zu lesen; der plötzlich aus der sonnigen Helle Kommende mußte es hier allerdings anfänglich halbdunkel finden.

So erging es auch dem Lieutenant, der eine so unerwartete und höchst überraschende Entdeckung machte, daß er sich einige Sekunden lang einbilden konnte, seine sonst so guten Augen spielten ihm dieses Mal eine wunderbare Täuschung.

Mit dem ersten Blicke hatte er flüchtig die Bücher überstreift, der zweite war an einer lebendigen Figur hängen geblieben, die, ein Buch in der Hand haltend, bei seinem Eintritte am Fenster in einem Lehnstuhl saß, sich dann aber mit einem hellen Aufschrei rasch erhoben hatte und nun ebenso gefesselt wie er erschien.

Es war eine weibliche Gestalt, und, wenn er nicht geblendet war, so erkannte er in ihr Eugenie de Montrouge.

Wie war dies aber möglich? — wie konnte sie hierher gekommen sein, sich hier aufhalten, ohne daß er es erfahren hätte? — war das der Schatz, den der alte François so sorgsam und ängstlich gehütet hatte, und seit wie lange schon? —

Diese Fragen und noch viele andere, für die er gar keine Antwort zu finden vermochte, kreuzten sich wirr durcheinander in seinem Hirn und machten ihn während einer Weile ganz unfähig, irgend eine Anrede hervorzubringen, die ihm Gewißheit verschaffen konnte. Wir wollen sie indessen in Kürze unseren Lesern beantworten.

Wie Eugenie hierher gekommen war und was sie hier trieb, weiß man bereits; man hat sie aber das letzte Mal in Versailles gesehen und gehört, daß sie sich auch noch später dort befunden.

Jenes Zusammentreffen mit Fritz von Hellborff an dem

Nachmittage, als im Schloßparke die Wasserkünste auf königlichen Befehl in Gang gesetzt worden, hatte sie sehr peinlich berührt, und anfänglich war sie der Ueberzeugung gewesen, der Chevalier habe es absichtlich arrangirt, aber von diesem Verdachte wußte er sich vollkommen zu rechtfertigen.

Die Schuld, die sie gegen Fritz auf sich genommen hatte, war ihr durch dieses vergeblich vermiedene Wiedersehen von Neuem recht lebhaft vor die Seele getreten, und sie kam ihr doppelt groß vor, weil er der Bruder des Mannes war, den sie wirklich liebte; sie konnte nicht darauf rechnen, in den Augen Mar von Hellborff's jemals eine mit Recht geachtete Stellung einzunehmen, wenn er aber noch erfahren sollte, daß sie seinen Bruder betrogen habe, dann mußte sie ihm wirklich verabscheuungswürdig erscheinen; er konnte dann nicht einmal mehr Mitleid mit ihrem Unglücke, keine Verzeihung für ihre Fehler und Sünden haben.

Die durch Zeit und Entfernung nicht geschwächte aufrichtige und treue Neigung, das blinde, hingebende Vertrauen, wovon Fritz jetzt wieder Zeugniß ablegte, rührten sie auch tief, aber wie konnte und durfte sie daran denken, ihm dies Alles zu vergelten? — Ihm ein offenes Geständniß, was sie wirklich war, und wie sie gegen ihn gehandelt hatte, zu machen, wäre, wie sie wohl anerkannte, eigentlich ihre Pflicht gewesen, um ihn von dieser Leidenschaft zu heilen, die sie mehr unbedacht und im Drange des Augenblicks als mit überlegender Falschheit entzündet hatte, aber noch fehlte ihr der Muth, sich der äußersten Verachtung preiszugeben, um so mehr, als damit unter den jetzigen Verhältnissen auch andere Gefahren für sie und den Chevalier verknüpft gewesen wären.

Es schien ihr also nichts Anderes übrig zu bleiben, als daß sie sich ihm gegenüber möglichst zurückhaltend zeigte, um keine Zweifel an der Beständigkeit der ihm damals zugesagten Neigung zu erwecken und die seinige allmählig abkühlen zu lassen, und eine zweite Gelegenheit, ihn wiederzusehen, zu vermeiden.

Sie bestand deshalb sehr bestimmt darauf, in ihren Versteck zurückzukehren, was auch Herr de Montrouge nachgeben mußte, und Nichts war ihr willkommener, wie die gleich darauf erfolgende Entfernung des jungen Offiziers aus der Villa; daß er

später ebendahin wieder zurückkehren werde, ließ sich kaum annehmen.

Daß der Chevalier aus doppeltem Grunde die Bekanntschaft deutscher Offiziere zu machen suchte, besonders junger reicher Cavallerieoffiziere, — nämlich um ihnen im Spiel Geld abzunehmen und sie gelegentlich über militairische Verhältnisse auszufragen, — ist bereits früher gesagt worden, auch, daß er bei Jenen anfänglich nicht rechten Anklang fand und Eugenie's Schönheit wieder als Köder zu benutzen gedachte.

Jetzt schien es aber fast unmöglich, sie noch einmal zu bewegen, daß sie ihm dazu die Hand biete, weil sie sich, in der Furcht, Fritz noch einmal zu begegnen, nicht in Versailles zeigen wollte. Der Chevalier fand diese Rücksichtnahme indessen viel zu zart und zu wenig in seine Pläne passend; wenn er die Möglichkeit eines solchen Zusammentreffens auch nicht in Abrede stellen konnte, so wollte er demselben doch keine weitere Bedeutung beilegen; deshalb machte er sich kein Gewissen daraus, Eugenie in der glaubwürdigsten Weise zu versichern, er habe erfahren, daß der Lieutenant auf den Vorposten verwundet und in eines der Feldlazarethe gebracht worden sei, das er vor Ablauf mehrerer Wochen in keinem Falle wieder verlassen könne.

Diese Nachricht war Eugenie sehr schmerzlich, denn gerade in ihrem Schulbegriffe hatte sie sich eine warme Theilnahme für Fritz bewahrt; aber nun ließ sie sich, wenn auch widerstrebend, durch die dringenden Bitten des Chevaliers bewegen, die ihr zuge dachte Rolle wenigstens ein paarmal zu übernehmen. So war es gekommen, daß jene Cavallerieoffiziere sie als die Tochter Herrn de Montrouge's kennengelernt hatten, und wenn sie auch ihrer Schönheit hulbigten und sich an ihrem Benehmen eigentlich Nichts aussetzen ließ, so war die Stellung, welche ihnen gegenüber der vermeintliche Vater einnahm, doch mindestens so zweideutig, daß sich diese Anschauung auch auf die Tochter übertrug. Die Herren wußten sehr gut, daß sie es mit einem alten Roué zu thun hatten, der ihnen die Börsen zu leeren beabsichtigte, aber sie nahmen sich vor, auf ihrer Huth zu sein, was sie freilich nicht immer durchführten; eine große Auswahl von Vergnügungen war hier nicht vorhanden, und das ihnen gebotene entsprach gerade ihrer Geschmacksrichtung; die Liebenswürdigeit

Eugenien's zog sie auch in der That an, wenn auch nur als eine vorübergehende Unterhaltung.

Durchaus nicht befriedigt davon fühlte sie sich aber und kehrte gern wieder in ihre Einsamkeit zurück. Als Fritz das letzte Mal den Chevalier in Versailles besuchte, befand sie sich, wie derselbe angab, auch gar nicht dort, sondern in der Villa.

François hatte nichts Eiligeres zu thun, als Herrn de Mont-rouge, der auch noch sehr häufig, der geheimen Telegraphen-Verbindung wegen, heimlich in der Villa verkehrte, von der Wiederkehr des Lieutenants von Hellborff Kenntniß zu geben. Dieselbe setzte den Chevalier nun Eugenien gegenüber in keine geringe Verlegenheit, denn daß er sie absichtlich belogen habe, wollte er nicht gern gestehen, um sich nicht für die Zukunft ihr Vertrauen zu verschmerzen; daher wies er den alten Diener an, ihr Nichts von der Anwesenheit des Lieutenants zu sagen.

An jenem Nachmittage nun hatte sie sich zu ihrer Erholung wieder in das Bibliothekenzimmer begeben und sich mit einem Buche unterhalten; François machte sich etwas Anderes in den verschlossenen Zimmern zu schaffen; das Bedürfniß einer Unterhaltung hatten Beide nicht gefühlt.

Als der Alte zufällig den Soldaten und dessen ihm so gefährlich erscheinendes Beginnen bemerkte, hatte er ihr nur mit wenigen Worten davon Mittheilung gemacht und war dann fortgelaufen. Sie ließ sich dadurch nicht weiter stören, denn sie kannte seine sonstige Vorsicht und meinte, er habe die Thüren wieder hinter sich verschlossen, und als sie nachher im Nebenzimmer Tritte vernahm, glaubte sie, er kehre zurück.

Welcher Schreck, als sie aufblickte und Fritz von Hellborff vor sich stehen sah! —

Auf ihrem Antlitze war die Bestürzung deutlich genug zu lesen; in der That hatte sie alle Fassung verloren und vermochte sich nicht zu fagen, wie sie dem Lieutenant ihre Anwesenheit an diesem Orte erklären und sich überhaupt vor ihm rechtfertigen solle.

Was dagegen Fritz anbetraf, so machte seine Ueberraschung schnell der freudigsten Aufwallung Platz. Wohl bemerkte er den Ausdruck ihres Gesichts, der gerade kein vertrauliches Entgegenkommen ankündigte, aber in dem Zauber, den stets ihre ganze Erscheinung auf ihn ausgeübt hatte, deutete er sich ihn ganz an-

ders; überhaupt war er in diesem Momente nicht im Stande, sich mit Zweifeln zu quälen, sondern fühlte nur das Bedürfnis, das so sehnlich erwartete und ihm jetzt so unerwartet zugefallene Glück zu genießen; er hatte auch den alten Frangois vergessen und dachte jetzt nicht daran, daß derselbe bald zurückkehren und ihnen eine unwillkommene Störung bereiten könne.

Mit dem Ausrufe: „Du hier, meine theure Eugenie? — Welch' glückliche Fügung, die mich hierher führte!“ — eilte er auf sie zu und machte eine Bewegung, um sie in seine Arme zu schließen.

Aber das junge Mädchen wich zurück und faßte nach der Lehne des Sessels, als ob sie bei dem Schwinden ihrer Kräfte eine Stütze suchen wollte, und dann wieder, da sie wohl fühlen mochte, welch' niederschmetternden Eindruck dieses Benehmen auf Fritz machen müsse, streckte sie ihm die eine Hand entgegen und sagte mit schwacher Stimme, in der die tiefste Aufregung zitterte:

„Welche Ueberraschung! — wie hätte ich Ihre Anwesenheit hier ahnen sollen?“

Fritz hatte ihre Hand genommen und küßte dieselbe mehrere Male, aber eine leichte Wolke legte sich dabei doch auf seine Stirn, und in dem Blicke, den er zu ihr erhob, lag nicht mehr ganz die strahlende Freude, sondern eine Art Vorwurf. Mußte sie, wenn sie ihn liebte, denn nicht ebenso fühlen wie er, in leidenschaftlicher Erregung alle Rücksichten vergessen, die sie wohl für ihren Vater nehmen zu sollen glaubte? — und warum gebrauchte sie nicht, wie sie es doch in Mainz gethan und ihm damit dieselbe Erlaubniß ertheilt hatte, das vertrauliche „Du“, zu dem ein recht inniges Freundschaftsverhältniß nicht allein berechtigt, sondern dem es ein Bedürfnis ist?

Gewiß verstand sie seinen fragenden Blick, aber sie gab keine Antwort darauf, sondern schlug ihre Augen nieder.

„Wenn Du wüßtest, Eugenie,“ fuhr er fort, — „mit welch' brennender Sehnsucht ich auf dieses Wiedersehen gehofft habe, wie glücklich es mich macht, Dich hier unter vier Augen zu treffen, wo sich nun alle die Mißverständnisse lösen lassen, die nahe daran waren, mich der qualvollsten Verzweiflung preiszugeben! Als wir uns das letzte Mal in Versailles begegneten, verhinderte die Anwesenheit Deines Vaters, der uns keinen Moment lang

aus den Augen ließ, den Empfindungen meines Herzens Ausdruck zu geben; aber heute will ich es Dir in klaren Worten sagen, daß meine heilige Liebe zu Dir, trotz aller Prüfungen, dieselbe geblieben ist und mit stolzer Freude auf die Belohnung Anspruch machen darf, die Du ihr damals verhiestest."

"Ich glaube Ihnen, Fris," antwortete sie ihm in einem Tone, aus dem mehr wehmüthige Rührung wie das leidenschaftliche Gefühl, das ihm die Worte in den Mund legte, herausklang, — „und ich danke Ihnen; aber ich bitte Sie jetzt auch dringend, zu bedenken, daß wir hier ebenso und noch mehr gebunden sind wie in Versailles; man kann uns in jedem Momente überraschen."

"Herr de Montrouge, Dein Vater, ist also auch hier?" fragte der Lieutenant, unangenehm enttäuscht durch diese Vermuthung.

"Nein, er nicht, aber der alte Diener —"

"Was kümmert Der uns? — wir werden ihn wieder fortschicken, wenn er zurückkehren sollte."

"Um des Himmels willen! Was müßte er von mir halten, wenn er uns hier beisammen fände, und würde er es nicht sofort dem Chev — meinem Vater mittheilen?"

"Also ihn, Deinen Vater, fürchtest Du besonders? So hatte ich mich nicht darin getäuscht, daß er unserer Liebe entschieden feindlich ist! — Aber hast Du denn gar keinen freien Willen, Eugenie? Bestehst Du nicht die Kraft, die Wahl Deines Herzens, die doch wahrlich keine unwürdige ist, zu vertheidigen?"

"D ich bitte Sie," rief sie in schmerzlicher Bewegung aus, „verurtheilen Sie mich nicht, ohne die Verhältnisse zu kennen, die mich umgeben!"

"Gewiß nicht, theure Eugenie! Könnte ein liebendes Herz wohl hart und ungerecht sein? — Aber weshalb diese Zurückhaltung mir gegenüber? Warum sprichst Du Dich nicht in wenigen Worten ganz offen gegen mich aus? Warum verweigerst Du mir heute das kleine Wort „Du“, das die Herzen noch fester aneinander knüpft und dem Ohre so wohlthuend war?"

"Verzeihe mir, — die Aufregung und Angst, daß man uns hier finde, lassen mich nicht klar denken."

"Ich soll also wieder gehen, ohne ein Wort des Trostes"

und der Hoffnung von Dir gehört zu haben?“ fragte Fritz, halb bittend, halb seinen Unmuth verrathend.

„Du mußt mich jetzt verlassen, — Du wirst es thun, wenn Du mich wirklich liebst und nicht neuen Schmerz und Kummer auf mein ohnehin schon beladenes Herz häufen willst. Ich kann Dir kaum etwas Anderes sagen wie damals in Mainz, aber wir werden uns wiedersehen —“

„Wann und wo?“ fragte er lebhaft.

„Ich kann es jetzt noch nicht bestimmen, aber ich hoffe es — ich verspreche es Dir.“

„Es muß bald geschehen, denn an jedem Tage kann ich den Befehl erhalten, dieses Haus wieder zu verlassen, und wer weiß, wohin mich das Schicksal dann wieder verschlägt?“

„Es wird bald geschehen.“

Eugenie drängte in sichtlicher Angst; sie hatte wohl weniger den alten François zu fürchten, als sie wünschte, diese ihr so peinliche Unterredung zu beendigen, in der Fritz noch mehr Aufklärungen von ihr verlangen konnte.

In der That fragte er jetzt wieder, während er ihr schon die Hand zum Abschiede reichte:

„Du hast mir noch gar nicht gesagt, wie Du hierhergekommen bist, wie lange Du hier schon weilst.“

„Erst seit wenigen Stunden,“ stammelte sie verlegen.

Die Unsicherheit dieser Antwort mußte ihm auffallen; sie erst ansehend, meinte er:

„Täusche mich nicht, Eugenie! Warum hat der alte Diener diese Zimmer so lange verschlossen gehalten und so ängstlich bewacht?“

„Ich weiß es nicht; er mag den Befehl seines Herrn dazu erhalten haben.“

„Und darf ich nicht fragen, welche Absicht Dich heute hierher geführt hat?“

„Auch Das sollst Du später erfahren; ich möchte sagen: es ist ein Geheimniß, das nicht mir gehört, und für Dich kann es nicht einmal Interesse haben.“

Ihre Verlegenheit war sichtlich im Steigen begriffen und diese Erkenntniß, wie die ausweichenden oder vielmehr abweisenden Antworten mußten in Fritz ein unbeschreiblich peinliches



Gefühl erregen, das er auch in seinen Mienen nicht gänzlich verbergen konnte. Es war nur anzunehmen, daß es sich bei dem erwähnten Geheimnisse um Angelegenheiten des Chevaliers handelte, und der alte Verdacht, den er schon mehrere Male auf diesen Mann geworfen hatte, mußte sich nun damit auch auf dessen Tochter übertragen.

Aber Eugenie wollte oder konnte nicht sprechen; er legte sich noch nicht das Recht bei, sie dazu zu zwingen, sondern suchte nur seine Empfindlichkeit zu unterdrücken.

„Ich werde jetzt gehen, weil Du es verlangst, Eugenie,“ sagte er sehr ernst, „und Du verstehst wohl, welches Opfer ich damit unserer Liebe bringe. Sie verdiente aber nicht diesen Namen, wenn ich ihr nicht volles, unbegrenztes Vertrauen schenken wollte, und ich hoffe und rechne sicher darauf, daß bald die Stunde komme, in der Du mir in gleicher Weise vergelten kannst.“

Sie schien von diesen Worten wirklich tief ergriffen zu sein und sich niedergedrückt zu fühlen; plötzlich aber richtete sie sich wieder auf und erwiderte, indem sie ihm die Hand reichte, mit glühenden Wangen und fester Stimme:

„Nein, ich will Dein Vertrauen nicht täuschen; lasse mir nur noch eine kurze Zeit, dann sollst Du eine genügende, unumwundene Erklärung erhalten.“

Sein Antlitz klärte sich wieder auf; zum ersten Male an diesem Tage glaubte er eine herzliche Offenheit in diesen Worten zu finden und war dadurch befriedigt.

„Ich gehe,“ sagte er. „Lebe wohl und erinnere Dich der Ungeduld, die mich verzehren muß, bis Du mir Dein Versprechen erfüllst hast.“

Sie sträubte sich nicht, als er sie, immer noch in tiefer Gemüthsbewegung, sanft umfaßte und küßte. Dann drückte er ihr noch einmal die Hand und verließ das Zimmer, sich beei-lend, damit er dem alten François nicht begegnen möge.